

**Papiere des
Münsteraner Arbeitskreises
für Semiotik**

**papmaks
18**

Historiographia Semioticae

**Klaus D. Dutz
Peter Schmitter
(Hrsg.)**

Historiographia Semioticae

**Studien zur Rekonstruktion der Theorie
und Geschichte der Semiotik**

**Münster 1985
MAKS Publikationen**

H. WALTER SCHMITZ

DIE DURCHGÄNGIGE TROPISIERUNG DER SPRACHE

ÜBER EINEN ASPEKT VON 'ZEICHEN IM WANDEL'

Als Ausgangspunkt meiner Untersuchung dient mir eine fast beiläufig formulierte These Gerold Ungeheuers, die ich seinen eigenen stützenden Argumenten folgend zunächst überprüfen und dann durch Aufdeckung weiterer wissenschaftsgeschichtlicher Zusammenhänge ergänzen und erhärten werde. Im Anschluß daran werde ich einige Schwierigkeiten erläutern, die die neuere Sprachwissenschaft und auch die Semiotik mit der Konzeption einer durchgehenden Tropisierung der Sprache haben, um abschließend auf Ursachen der Furcht vor Tropen in den Sprachen der Wissenschaften einzugehen.

Mit Bezug auf J.H. Lamberts Auffassung vom semantischen Aufbau der natürlichen Sprachen hat Ungeheuer (1980b: 370) folgende These formuliert:

Man stößt hier auf eine der wichtigsten semiotisch-linguistischen Vorstellungen mindestens des 17. und 18. Jahrhunderts, nämlich auf die Konzeption einer durchgehenden Tropisierung der natürlichen

Sprachen derart, daß die lexiko-semantischen Grundrelationen als dieselben angesehen werden wie die, die im üblicherweise zur Rhetorik zählenden Gebiet der Tropik vorausgesetzt werden. In meiner Untersuchung über den Begriff der Allusion bei DU MARSAIS konnte ich bei diesem Autor denselben Gedankengang nachweisen. Dieser wiederum verweist auf VOSSIUS, den wohl bedeutendsten Rhetoriktheoretiker des 17. Jahrhunderts. Auf den aber geht LEIBNIZ im Vorwort zu seiner NIZOLIUS-Ausgabe ein, wo er über den 'usus loquendi' ausführt: 'Plerumque autem usus ex Origine tropo quodam ortus est, [...] dem er einige Sätze darauf die Formel 'per canales Troporum' hinzufügt" (GP 4. 139-140).

Bis ins 18. Jahrhundert sah man in den weitgehend normativen Rhetoriklehren die Hauptfunktion der Tropen in der dem "ornatus" funktionell zukommenden Verfremdung, und der Anspruch des "ornatus" reichte über die öffentliche Rede hinaus in den "Bereich der hohen Künste" (Lausberg 1971: 59). Zwar wurde neben dem Schmuckbedürfnis auch immer wieder die Notwendigkeit von Tropen als Ursache für ihre Verwendung angeführt (vgl. Howell 1961: 117; 128; passim), wobei man wohl meist an den Fall der Katachrese dachte, aber entscheidend blieb doch, daß sowohl Schemata oder Figuren als auch Tropen eben eine Abweichung von 'gemeinen' oder alltäglichen Redemustern darstellen. Von dieser allgemeinen Tendenz der Rhetorik geht auch Vossius nicht ab. Es ist zwar richtig, daß Du Marsais auf Vossius verweist, aber bei diesem Verweis geht es Du Marsais (1757, II: 21) um Vossius' Einteilung der Tropen in vier Familien (vgl. Vossius 1697, IV: 5); und wo Du Marsais sich an früherer Stelle auf Vossius bezieht (1757, I: 7), da widerspricht er diesem darin, daß die Tropen zum Zwecke des Schmucks oder der "dignitas" wegen entstünden oder entstanden seien. Denn auch Vossius hatte gelehrt:

Dignitas efficit orationem figuratam. Itaque consistit in Tropis, & Schematibus.

(Vossius 1697, IV: 5)

Und:

Haec [dignitas] praeter vulgarem dicendi modum orationem insignit verborum ac sententiarum luminibus; quae Tropos appellat, ac Schemata.
(Vossius 1697, IV: 5,1)

Vor Du Marsais hat es allerdings wenigstens drei Autoren gegeben, die gleich ihm davon ausgingen, daß der Gebrauch der Tropen auch der 'gemeinen' Art des Redens eigen ist. Augustinus (354-430) vertritt diesen Standpunkt in *De doctrina christiana*,¹ und Beda (um 672/73-735) weist im Anschluß an Augustinus zumindest auf die Gebräuchlichkeit der Metapher in alltäglicher Rede hin.² Boncompagno (ca. 1165-ca. 1240) schließlich weitete in seiner *Rhetorica novissima* unter dem Terminus "transumptio" das Feld der 'Metaphorik' aus

auf alle Zeichen, die als Zeichen von etwas nicht die Sache selbst wiedergeben, sondern immer unter einem bestimmten Blickpunkt zeigen.

(Krewitt 1971: 258)

Für Boncompagno gibt es entsprechend keinen vernunftbegabten Menschen, der nicht in Übertragungen redete.³

Doch da sich Du Marsais auf keinen dieser Autoren bezieht,⁴ müssen wir die Grundideen seines Werkes über die Tropen wohl als weitgehend unabhängig von diesen Traditionen betrachten. Du Marsais' *Des Tropes* (zuerst 1730; dann 1757 und 1818), der Intention nach ein pädagogisches Werk, eine Anleitung für Lehrer, war als siebter und letzter Teil einer Grammatik gedacht, von der aber zunächst nur dieser Teil erschien. Entscheidend für ein Verständnis des Werkes ist, daß es sich dabei eben nicht um eines der damals üblichen Rhetorikbücher handelt, sondern daß hier semantische Probleme behandelt werden, unter die auch das Phänomen der Tropen fällt. Der Gesichtspunkt des Autors ist also, wie Genette (1983: 231) treffend festgestellt hat, der "eines Semantikers (in dem Sinne, den Bréal später diesem Wort gab)". Entsprechend lautet auch der Untertitel des Buches "des différens sens dans lesquels on peut prendre un même mot dans une même langue", und es handelt neben den Tropen im allgemeinen

(Teil I) und im besonderen (Teil II) auch "Des autres sens dans lesquels un même mot peut être employé dans le discours" (Teil III) ab.

Du Marsais geht aus von den Figuren (I,1), die er in die "figures de pensées" oder "Schemata" und in die "figures de mots" (I,2) unterteilt, und zu den letzteren gehören als vierte Klasse die Tropen. An der Bestimmung der Figuren ist zweierlei bemerkenswert: Zum einen werden sie nicht mit bestimmten Ausdrücken oder Formulierungen identifiziert, sondern aus der Perspektive des Redeprozesses als "manières de parler" (I,1; II,23) bestimmt; zum anderen vertritt Du Marsais – ähnlich wie ca. zweihundert Jahre später Jakobson (1983) – eine Substitutionstheorie der Figuren (I,1f.), wonach der Gebrauch der verba impropria denselben Gedanken ausdrückt wie der entsprechender verba propria. Folgerichtig lautet dann die Definition der Tropen:

Les Tropes sont des figures par lesquelles on fait prendre à un mot une signification qui n'est pas précisément la signification propre de ce mot: [...].

(Du Marsais 1757, I: 4)

Tropisch verwendete Worte müssen also in ihrem "sens figuré" statt in ihrem "sens propre" verstanden werden (I,6).

Was nun die Verwendung der Tropen und der Figuren im allgemeinen anbelangt, hält Du Marsais der klassischen rhetorischen Lehrmeinung "que les figures sont des manières de parler éloignées de celle qui sont naturelles et ordinaires" (I,1) entgegen:

[...], il n'y a rien de si naturel, de si ordinaire, et de si commun que les Figures dans le langage des homes.

Und es folgt schließlich der schon berühmte Satz:

En éfet, je suis persuadé qu'il se fait plus de Figures un jour de marché à la Halle, qu'il ne

s'en fait en plusieurs jours d'assemblées académiques. Ainsi, bien loin que les Figures s'éloignent du langage ordinaire des homes, ce seroient au contraire les façons de parler sans Figures qui s'en éloigneroient, s'il étoit possible de faire un discours où il n'y eût que des expressions non figurées.

(Du Marsais 1757, I: 1)

Daß die Menschen Tropen verwenden, liegt nach Du Marsais also nicht daran, daß man sich ihrer auch in der Antike bediente und die Lehre von den Tropen aus jener Zeit tradiert worden ist; dies ist vielmehr in der Natur des Menschen begründet: "parce que nous sommes homes comme eux" (II,23). Verantwortlich für Tropisierungen sind nämlich die Leidenschaften, die Imagination und die "idées accessoires". Was Du Marsais dann aber als "Ursprung des figurativen Sinns" angibt, ist eher eine Bedingung der Möglichkeit von Tropisierungen: der Zusammenhang zwischen den Ideen.⁵ Die Objekte, die wir wahrnehmen, sind nämlich stets von Umständen begleitet, die uns beeindrucken; und wir bezeichnen häufig mittels dieser Umstände die Objekte selbst, denn die Bezeichnung der untergeordneten Idee ist unserer Imagination häufig gegenwärtiger als die der Hauptidee (I,7).

Du Marsais gibt sechs unterschiedliche Verwendungsweisen und Wirkungen der Tropen an: 1. Eine der häufigsten ist die, eine Hauptidee mittels einer untergeordneten Idee in Erinnerung zu rufen. 2. Die Tropen geben unseren Ausdrücken mehr Kraft. 3. Die Tropen schmücken die Rede. 4. Die Tropen gestalten die Rede vornehmer. 5. Mittels Tropen sind harte, unangenehme oder traurige Ideen gut zu maskieren. Und schließlich 6. (I,7):

Enfin les tropes enrichissent une langue en multipliant l'usage d'un même mot, ils donnent à un mot une signification nouvelle, soit parce qu'on l'unit avec d'autres mots, auxquels souvent il ne se peut joindre dans le sens propre, soit parce qu'on s'en sert par extension et par ressemblance, pour suppléer aux termes qui manquent dans la langue.

Du Marsais' Ausgangspunkt ist also die Semantik der natürlichen Sprachen, der er die Grundlagen der rhetorischen Figuren- und Tropenlehre inkorporiert. Damit verändert er auf eindrucksvolle Weise, wenn auch - historisch betrachtet - nicht sehr nachhaltig, Stellenwert und Funktion eines Teils der rhetorischen Lehrinhalte. Diesem Vorgehen liegt die Erkenntnis zugrunde, daß die Zeichen der natürlichen Sprachen innerhalb eines jeglichen Redezusammenhangs Wandlungen unterzogen werden, nämlich Bedeutungsverschiebungen, von denen ein großer Teil unter die rhetorischen Klassen der Figuren allgemein und der Tropen insbesondere fällt (vgl. auch Ungeheuer 1981: 179f.).

Geht man Ungeheuers Hinweis auf Leibniz nach,⁶ so zeigt sich, daß Leibniz auf anderem Wege und in einem anderen Traditionszusammenhang auf das Phänomen der durchgängigen Tropisierung der Sprachen gestoßen ist: Einmal bei dem Versuch zu bestimmen, auf welche Weise Klarheit der philosophischen Rede erzielt und Dunkelheit bzw. Ambiguität vermieden werden kann; zum anderen in seinen etymologischen Studien (vgl. Aarsleff 1982: 42-100). Etwas von dem letzteren Traditionsstrang wird deutlicher, und mögliche Verzweigungen werden sichtbar, wenn man nach tatsächlichen und möglichen Quellen Ausschau hält, aus denen nicht nur Leibniz schöpfen konnte.

Im Jahre 1663 veröffentlichte der niederländische Philosoph Johann Clauberg (1622-1665), nach Scheid (1908: 5) "der beste Kenner der Cartesischen Philosophie und ihr eifrigster Förderer und Verbreiter in Deutschland", ein Buch mit dem Titel *Ars etymologica teutonum e philosophiae fontibus derivata*. Dieses Werk, das wohl in Zusammenhang steht mit dem sprachphilosophischen und etymologischen Interesse, mit dem sich im 17. Jahrhundert vor allem in den protestantischen Ländern die sogenannte "Sprachtheologie" entwickelte (vgl. Aarsleff 1982: 87), geht der Herkunft und den Bedeutungen der deutschen Worte "Vernunft/Suchen/

Ausspruch" nach. Dabei zeigt er unter anderem, daß vom lateinischen "capio" viele Worte eben dieser Bedeutung herkommen, "uti percipere, concipere, conceptus sinnbegriff" (Clauberg 1717: 193f.), und daß "capio" für "intelligo", "captus" für "intellectio" gebraucht werden, so wie im Deutschen "fassen/begreifen" verwendet werden. Aus einer Reihe von weiteren Beispielen aus dem Lateinischen, dem Griechischen, Französischen und Deutschen schließt Clauberg dann:

Propriè quidem capere & prehendere sunt manum actiones, (& simplex hendo à German. hand ortum videtur, ut χειρὶς à χεῖρ,) at quomodo ad intellectum ejusmodi verba sint ab hominibus tracta, uberiùs explicui Log. proleg. §. 77.
(Clauberg 1717: 194)

Hieraus folgt für Clauberg neben einer etymologischen Regel E folgende Regel F:

A sensilibus ad intelligibilia quamplurima vocabula sunt traducta.
(Clauberg 1717: 195)

In diesem Prozeß der Übertragung von Worten für sinnlich Wahrnehmbares auf solches, das zum Intellekt gehört, sieht Clauberg eine ontogenetische bzw. erkenntnisprozessuale Entsprechung; das "percipere" geht dem "intellegere" voraus.⁷

Nun verweist Clauberg an den hier referierten Stellen darauf, daß er den entdeckten Übertragungsprozeß in den Prolegomena seiner *Logica vetus & nova* erklärt habe. Die zweite Auflage des Werkes von 1658 und die dritte von 1685 enthalten in der Tat den entscheidenden § 77, in dem es etwas ausführlicher heißt, daß wir solche Worte, die in ihrem eigentlichen Sinne zur Bezeichnung der Wahrnehmungen körperlicher Organe oder ihrer Objekte verwendet werden, auf den Intellekt oder dazugehörige Dinge übertragen. Er erläutert dies mit Beispielen 'visueller' und 'taktiler' Metaphern. Aarsleff (1982) hat zeigen können, daß Locke zwar Claubergs

Ars etymologica vielleicht nicht kannte, aber sehr wahrscheinlich doch dessen *Logica vetus & nova*, so daß es nicht unwahrscheinlich ist, daß folgende Stelle aus Lockes *An Essay Concerning Humane Understanding* auf einen Einfluß von Claubergs *Logica* zurückgeht (vgl. Aarsleff 1982: 67):

It may also lead us a little towards the Original of all our Notions and Knowledge, if we remark, how great a Dependence our Words have on common sensible Ideas; and how those, which are made use of to stand for Actions and Notions quite removed from sense, have their rise from thence, and from obvious sensible Ideas are transferred to more abstruse Significations [...] v.g. to Imagine, Apprehend, Comprehend, Adhere, Conceive, Instill, Disgust, Disturbance, Tranquillity, &c. are all Words taken from the Operations of sensible Things, and applied to certain Modes of Thinking.

(Locke 1706: III, i, 5)

Zwar hatte einige Jahre nach Clauberg Besnier (1648-1705) in seinem Buch *La reunion des langues* von 1674 ebenfalls eine solche Auffassung vertreten (vgl. Besnier 1674: 38f.), doch wegen der von ihm gegebenen Beispiele liegt es nicht nahe, daß er Lockes Quelle war, und schon aus zeitlichen Gründen kann er es nicht für Leibniz gewesen sein, der sich immerhin schon 1670 im Vorwort zu seiner Nizolius-Ausgabe mit einigen Formen und Folgen der Tropisierung der natürlichen Sprachen befaßte.⁸ Dort führt Leibniz bei Behandlung von "claritas, veritas et elegantia" der philosophischen Rede aus, die "claritas" entspringe entweder "ex voce per se" oder "ex circumstantiis orationis" (GP 4.139), und die "claritas vocis per se" habe zwei Quellen, den Ursprung und den Gebrauch. Der Ursprung des Wortes sei wiederum aufzulösen in den Gebrauch der Wurzel und die Analogie der Ableitung aus der Wurzel, also die Bedeutung gemäß dem allgemeinen Sprachgebrauch und die Bedeutung der Flexion oder Ableitung. In diesem Zusammenhang folgt schließlich der schon von Ungeheuer (1980b: 370) zitierte Satz, wonach die Bedeutung, wie der allgemeine Sprachgebrauch sie kennt,

meist aus tropischem Gebrauch entstanden ist. Den Entstehungsprozeß und seine Wirkungen führt Leibniz dabei am Beispiel des Wortes "fatum" vor, das dem Ursprunge nach "dictum" bedeutet, aber über eine Antonomasie, eine Synekdoche und schließlich eine Metonymie die Bedeutung von "necessario eventurum" annahm, welche dem Gebrauch des Wortes (zu Leibniz' Zeiten) entspricht (GP 4.139f.). Um angesichts solcher Bedeutungswandlungen die Klarheit der Rede nicht zu gefährden, muß also, so fordert Leibniz, bei stabilem Wortgebrauch das Wort in seiner tropischen Bedeutung, bei instabilem aber in seiner ursprünglichen oder aber zumindest einer ursprünglicheren Bedeutung verwendet werden.

Wenn Leibniz auch sieht, daß Tropen in der philosophischen Rede niemals ganz vermeidbar sind, zumal alle neu entdeckten Qualitäten neue Namen oder aber Tropisierungen alter erfordern zu ihrer Benennung (GP 4.143), so plädiert er doch für einen möglichst sparsamen Gebrauch von Tropen, da ihre häufige Unklarheit die Rede verdunkle, wenn nicht gerade die Redeumstände, der Inhalt und der Zusammenhang, die Ambiguitäten aufhoben.⁹ Daher seien die Worte in ihrer ursprünglichen Bedeutung zu verwenden, zumal wenn diese sicher (gesichert) sei. Denn - und hier formuliert Leibniz seine These noch allgemeiner - jeder Bedeutungswandel entsteht durch Tropisierung, deren sich die Menschen oft nicht erinnern.¹⁰

Es mag sein, daß Leibniz in seiner Auseinandersetzung mit der umfangreichen rhetorischen Literatur, die er anführt (GP 4.152f.), zu dieser These geführt worden ist. Möglich ist aber auch, daß Leibniz seine allgemeinere These aus der spezielleren Claubergs entwickelt hat. Denn Claubergs *Logica vetus & nova* erschien in der hier einschlägigen zweiten Ausgabe schon 1658,¹¹ und zusammen mit Hobbes, Descartes und Jungius wird auch Clauberg von Leibniz im Vorwort zu seiner Nizolius-Ausgabe als einer der Autoren erwähnt, die eine Zurückführung von termini technici auf

vom Volke verwendete Ausdrücke verlangt haben (GP 4. 154).

In späteren Jahren hat sich Leibniz im Zusammenhang der Darstellung seiner These der Tropisierung der natürlichen Sprachen allerdings allein auf Claubergs *Ars etymologica* von 1663 bezogen, die er wohl erst Anfang 1699 kennenlernte, doch dies widerspricht nicht der soeben genannten Möglichkeit eines Einflusses der *Logica vetus & nova*. Jedenfalls ist Leibniz' These schon voll entwickelt gewesen, ehe er mit seinen etymologischen Studien ab etwa 1687 (vgl. Aarsleff 1982: 95) ernsthaft beschäftigt war. Auch war sie von Anfang an weiter reichend als die von Clauberg, weil er die Tropisierungsprozesse nicht nur diachron, sondern auch synchron am Werke sah und weil er nicht allein die Metaphern als diese Prozesse tragend betrachtete, sondern auch Antonomasien, Synekdochen und Metonymien als hier wirksame Tropen einbezog. Die wohl ausführlichste Darlegung seiner These hat Leibniz in den *Nouveaux essais sur l'entendement humain* gegeben, und zwar in seiner Erwiderung auf genau die Stelle in Lockes *Essay*, die ich eben daraus zitiert habe (vgl. GP 5.256f.). Hier dehnt Leibniz seine Beispiele auf den Bereich der Präpositionen aus, und im zweiten Kapitel des dritten Buchs heißt es dann mit Bezug auf die etymologischen Untersuchungen schlußfolgernd und allgemein:

ce qui fait comprendre en même temps comment les metaphores, les synecdoques et les metonymies on fait passer les mots d'une signification à l'autre, sans qu'on en puisse tousjours suivre la piste.

(GP 5.261)¹²

Wie J. H. Lambert zu den bisher nachgezeichneten Traditionen steht, läßt sich, vor allem was seine Quellen angeht, kaum ausmachen. Sein *Neues Organon* ist 1764 erschienen, und Lambert hätte hierfür prinzipiell auf alle bisher benannten Schriften zurückgreifen können, ausgenommen lediglich die *Nouveaux Essais* von Leibniz, die erst 1765 pu-

bliziert wurden. Lambert selbst gibt keinerlei Hinweis auf eventuelle Quellen, was auch nicht verwundert, da er über die bisher dargestellten Auffassungen zur Tropisierung der natürlichen Sprachen weit hinausgeht. Da Ungeheuer Lamberts diesbezügliche Auffassungen unter dem treffenden Titel *Lamberts semantische Tektonik des Wortschatzes als universales Prinzip* (Ungeheuer 1980a) schon analysiert und dargestellt hat, möchte ich mich hier darauf beschränken aufzuzeigen, inwieweit Lambert über seine Vorgänger hinausgeht.

Die hier einschlägigen Überlegungen Lamberts finden sich im zweiten und dritten Buch des *Neuen Organons*, nämlich der Alethiologie und der Semiotik. Die wesentliche Grundidee formuliert Lambert schon in der Vorrede folgendermaßen:

In dieser Absicht ließen sich die sämtlichen Wörter der Sprache in drey Classen theilen, von welchen die erste gar keine Definitionen fordert, weil man die Sache selbst im Ganzen vorzeigen, und folglich Wort, Begriff und Sache unmittelbar mit einander verbinden kann. Die andere Classe, welche die Wörter der ersten metaphorisch macht, gebraucht statt der Definition eine Bestimmung des *tertii comparationis*. Die dritte begreift die Wörter, welche müssen definirt werden, und zwar so fern man die Wörter der beyden ersten Classen dazu gebrauchen kann, und so dann die Wörter der dritten Classe, die auf diese Art definirt sind, selbst wiederum zur Definition gebraucht. Es ist für sich klar, daß auch die Wörter der dritten Classe wiederum metaphorisch werden können, und es groentheils an sich schon sind.

Eine der Grundlagen dieser "semantischen Tektonik des Wortschatzes" ist die, welche schon Clauberg anführte, und es scheint, daß Lambert sie als allgemein bekannt voraussetzen konnte. Denn er schreibt:

Hingegen ist es schon längst eingeführt, daß wir das sichtbare mit dem unsichtbaren, die Körperwelt mit der Intellectualwelt, die Empfindungen

mit den Gedanken vergleichen, und vor beyde einerley Wörter und Ausdrücke gebrauchen.
(Lambert 1764: II,ii,45)

Grund für den Vergleich ist die "Ähnlichkeit des Eindrucks" (II,ii,46); und vielfach kann das Ähnliche in den unterschiedlichen Bedeutungen eines Wortes als gesonderter eigener Begriff genommen werden, den Lambert "transcendent" nennt, da er in Körper- und Intellektualwelt ähnliches erfährt. Solche Begriffe sind "Kraft" ("Erkenntniskräfte, Begehrungskräfte") und "auseinander" im Sinne von "verschieden" (Gedanken oder körperliche Dinge auseinandersetzen). Da nun nicht nur Intellektual- und Körperwelt miteinander verglichen werden können, sondern auch "Empfindungen unter sich" (II,ii,51), entstehen vielerlei Verhältnisbegriffe und Analogien, so

daß wir die Objecte verschiedner Sinnen mit einander vergleichen, und auch hinwiederum das abstracte in den Gedanken auf das figürliche reduciren können.

(Lambert 1764: II,ii,51)

Neben der Notwendigkeit von Metaphern, die aus einem Mangel an Ausdrücken erwächst (III,x,349), und der

Bequemlichkeit, Wörter von mehr oder minder unbestimmter Bedeutung durch den Zusammenhang der Rede jedesmal so zu bestimmen, wie man sie, seine Gedanken auszudrücken, nötig hat

(Lambert 1764: II,iii,158)

sieht Lambert also zusätzlich einen erkenntnistheoretischen Gewinn in der Verwendung von Metaphern: die Reduktion des Abstrakten auf das Figürliche. Er erläutert dies in den folgenden Beispielen:

Wir haben in der Dianoiologie bloß aus dem Grunde, daß wir den Begriffen eine *Ausdehnung* beylegen, und einen *unter* oder *nicht unter* den anderen setzen, gewiesen, daß die Lehre von den Schlüssen *figürlich* gemacht, und die Schlüsse *gezeichnet* werden können, und daß diese Zeichnung *allgemeine* und *strengere* Regeln habe, als die von den Tönen

in der Musik.

(Lambert 1764: II,i,52)

Natürlich hat Lambert ebenso wie vor ihm Leibniz oder Hobbes¹³ auch die Gefahren der Metapher erkannt, sei es, wenn sie zu Mittelgliedern in Schlüssen werden (1764: III,x,350), sei es, daß sie als "Redensarten" Begriffsdefinitionen beeinflussen. Den Hauptnachteil der Metaphern aber sieht Lambert in den durch sie geförderten "Wortstreiten" oder "Logomachien":

Denn man mag ein Wort für ein andres nehmen, oder die Arten einer Gattung, oder gar die von verschiednen Gattungen confundiren, oder einen Theil der Sache für die ganze Sache oder für einen andern Theil, oder die ganze Sache für einen Theil ansehen; so ist die Verwirrung in der Erkenntniß da, so wissenschaftlich sie auch scheinen mag, (...).

(Lambert 1764: I,ix,618)¹⁴

Die lexiko-semantische Stufenfolge, die für Lambert in den Bedingungen menschlicher Erkenntnishandlungen verwurzelt ist (Ungeheuer 1980a: 91), hat einen zweifachen Bezug zu den Wortstreiten. Zum einen ist feststellbar, daß von der ersten zur dritten Wortklasse Logomachien zunehmend leichter und "ungleich häufiger" entstehen. Zum anderen sind die Bestimmungskriterien der semantischen Klassen (Vorzeigen der körperlichen Dinge oder Sachen, Ähnlichkeitsfeststellung zwischen Dingen der Intellektual- und der Körperwelt, Nominaldefinitionen) zugleich die Verfahren, die zur Beilegung von Wortstreiten eingesetzt werden können (1764: III,x,342-346). Das heißt, die Einsicht in die Tektonik des Wortschatzes und in die durchgängige Tropisierung der natürlichen Sprachen kann sowohl zur Stärkung der symbolischen Erkenntnis als auch zur Vermeidung und zur Behebung kommunikativer Schwierigkeiten oder gar Konflikte genutzt werden.¹⁵

Es fällt auf, daß bis auf Leibniz und Du Marsais alle

bisher behandelten Autoren der Metapher nicht nur eine Vorrangstellung in den Tropisierungsprozessen zusprechen, sondern sie zum Tropus schlechthin erklären. Dies ist zwar wegen der Sonderstellung der Metapher unter den Tropen verständlich, da die ihr zugrundeliegende Ähnlichkeitsfeststellung weite Anwendungsfelder ermöglicht, da sie als eng verknüpft mit den Imaginationsleistungen gesehen wird und da sie im positiven wie im negativen Sinne erkenntnistheoretisch von größerem Interesse ist als die auf sachlichen und logischen Zusammenhängen beruhenden Metonymien und Synekdochen. Nichtsdestoweniger gehören die Leistungen der übrigen Tropen im diachronen wie im synchronen Bedeutungswandel der Zeichen ebenso wesentlich zu den allgemeinen sprachlichen Kommunikationsverfahren. Und in diesem allgemeinen Sinne hängt die durchgehende Tropisierung der Sprache und der Rede eng mit dem kommunikativen Mittel der Paraphrase und der Tatsache der grundsätzlichen Elliptizität sprachlicher Formulierungen zusammen (vgl. Ungeheuer Ms.: 36).

Für das 18. Jahrhundert jedoch blieb die Metapher Tropus schlechthin, und dies hat sich bis heute nicht geändert (zur Kritik: Genette 1983). Somit war die bei der zunehmenden Zahl von Autoren anzutreffende Einsicht in die durchgängige Tropisierung der Sprache stets auf Verwendung und Wirkung der Metapher konzentriert. Entsprechende Konzeptionen finden sich u.a. bei Vico (vgl. Apel 1975: 346; 353ff.), bei Condillac, Dugald Stewart, H. Blair, Monboddo, James Harris, Turgot (vgl. Berry 1973), bei Hamann und Herder (vgl. Phelps 1952: 132ff.). Im 19. Jahrhundert ist vor allem in dessen erster Hälfte, nicht zuletzt unter dem Einfluß der damaligen Sprachwissenschaft, das meiste von diesen Traditionen aus dem 17. und 18. Jahrhundert verschüttet und vergessen worden. Die vielleicht bedeutendsten Ausnahmen in dieser Zeit sind einerseits Jean Paul, andererseits Benjamin Humphrey Smart (vgl. Smart 1978: 92f.; 99f.), der den kommunikativen Wert, die Allgemeinheit und die Unumgeh-

barkeit von Tropisierungen auch gegen seinen 'Lehrer' Locke eindringlich verteidigt. Doch spätestens bei Bréal mit seinem dezidierten Rückbezug auf Condillac und die Ideologen (vgl. Aarsleff 1982: 293ff.; 382ff.) wird die Wirkung metaphorischen Redens auf die Bedeutungswandlungen der sprachlichen Zeichen für die Sprachwissenschaften wiederentdeckt (vgl. Bréal 1904: 124-142);¹⁶ und Darmesteter (1886) greift auf Du Marsais zurück und behandelt unter dem programmatischen Titel *Changements de sens, ou Tropes* Formen diachronen und synchronen Bedeutungswandels. Überhaupt finden wir vor der Jahrhundertwende den Beginn mindestens zweier Traditionen, in denen die Bedeutung der Tropisierungen für die natürlichen Sprachen wieder hervorgerufen wird: Einmal von Paul über Wegener, Mauthner, Bühler und Gardiner; zum anderen bei Lady Welby, Tönnies, Ogden und Richards. Dabei treffen wir auf die deutlichsten Anklänge an die frühen Konzeptionen stufenweiser Tropisierung innerhalb der Sprachentwicklung bei Lady Welby. Hier heißt es (Welby 1907: 399) im Rahmen einer Untersuchung der Verwendung von Ausdrücken für Phänomene der Bewegung und Veränderung im Raum zur Bezeichnung von Zeitlichem:

Of course it must not be forgotten that our vocabulary of 'physical' or 'material' terms is itself originally borrowed from that evolved by our own conscious activities: that the language of 'motion' and 'matter' is borrowed from 'mind'. And certainly no one refuses to admit that in this sense we translate the physical into the psychological; we impose our own character upon material phenomena. The difference is that in this case we borrow back the terms thus bestowed upon the physical world and describe our feelings and indirectly even our emotions in terms of the physical. But as we have seen, we do not borrow back the Time-terms derived from Space and enrich our conceptions of Space with them. Why is that impossible? Because, as we have also seen, they symbolise part of those very conceptions, including those of change and motion.

(Welby 1907: 399)¹⁷

Mit dem Aufkommen des Strukturalismus in den Sprach-

wissenschaften sind die zuletzt benannten Traditionen jedoch ebenfalls verdrängt worden. Neue Problemstellungen bestimmten neue Relevanzen und verstellten damit zunehmend den Blick auf große Bereiche der sprachwissenschaftlichen Erkenntnismasse. So verwundert es nicht, daß vieles von dem, was Linguisten oder Philosophen heute über Metaphern und ihre kognitiven Funktionen als neue Erkenntnis ausgehen, vor einigen Generationen noch weit verbreitetes Gemeingut der Gelehrtenrepublik war.¹⁸

Das Paradigma der strukturalistischen Linguistik hat sich die Möglichkeiten zur Erfassung der durchgängigen Tropisierung der natürlichen Sprachen selbst genommen. Metaphern und Metonymien, seltener Synekdochen und Ironien, stellt sie, wenn überhaupt, erst fest, wenn sie schon lexikalisiert sind, also Eingang ins Lexikon finden können. Aber da tropische Relationen keinen Platz in der Semantik oder im Lexikon haben, ist letztlich auch die lexikalisierte Metapher nicht hinreichend faßbar; denn wie jeder aus seiner Alltagserfahrung weiß, sind selbst sogenannte "tote Metaphern" wiederbelebbar. Mit Ausdrücken wie "im wahrsten Sinne des Wortes" und anderen zeigen wir unseren Hörern und Lesern diese "Wiederbelebung" an. Die strukturelle Linguistik arbeitet eben mit einem idealisierten Sprachsystem, und dies ist ein statisches System, das aber - wie Coseriu (1979: 44) bemerkte - "in jedem Augenblick gesprengt wird, um sich dann zu rekonstruieren und um in den unmittelbar darauf folgenden Momenten erneut zu zerbrechen".¹⁹ Zeichenwandel durch Tropisierung entzieht sich der systemlinguistischen Semantik weitestgehend, da er als Phänomen kommunikativer Prozesse zur Kommunikationssemantik (vgl. Ungeheuer 1974) gehört.

Auch in der Semiotik harrt der Bedeutungswandel sprachlicher Zeichen durch Tropisierungen noch einer akzeptablen Theorie. Drei Beispiele mögen dies verdeutlichen. Peirce behandelt, soweit ich sehe, von allen Tropen allein die Me-

tapher. Metaphern bilden in seiner Zeichentheorie neben "images" und "diagrams" die dritte Gruppe der "hypoicons". Peirce definiert:

those [hypoicons] which represent the representative character of a representamen by representing a parallelism in something else, are metaphors.
(Peirce CP 2.277)

Dies aber scheint genau dasselbe auszusagen wie die Substitutionstheorie der Metapher, wie sie von Jakobson vertreten worden ist. Danach kann ein Zeichen A durch ein Zeichen B ersetzt werden innerhalb eines Satzes, ohne daß sich die Satzbedeutung ändern würde, wenn zwischen dem üblicherweise mittels A denotierten Objekt und dem Denotat Bs eine Ähnlichkeitsbeziehung besteht. Es ist jedoch nicht zu sehen, welche Metaphernverwendung als echte Substitution eines Zeichens durch ein anderes aufgefaßt werden könnte.

Morris behandelt in *Signs, Language and Behavior* (1946) die Metapher kennzeichnenderweise in einem Kapitel über "Poetic Discourse" (1946: 136ff.). Nach Morris ist ein Zeichen metaphorisch,

if in a particular instance of its occurrence it is used to denote an object which it does not literally denote in virtue of its signification, but which has some of the properties which its genuine denotata have.

(Morris 1946: 136)

Aus der Erläuterung, die Morris dazu gibt, wird zwar deutlich, daß in der Verwendung metaphorischer Zeichen dem Denotat Merkmale zugesprochen werden, welche auch das Objekt besitzt, das nach gängigem Sprachgebrauch durch diese Zeichen denotiert wird; aber es bleibt unklar, wie denn der Hörer oder Leser erkennen soll, welches Zeichen metaphorisch ist und welches Objekt durch dieses Zeichen in besonderer Weise denotiert wird. Gerade hierzu hätte Morris aufschlußreiche Überlegungen bei Ogden/Richards (1923) finden können.

Eco schließlich entwickelt nach eigenem Bekunden die Substitutionsthese Jakobsons weiter, indem er sie auf das Modell von Quillian anwendet (Eco 1972: 182). Doch dies führt ihn nicht weit, weil er in dem von Jakobson vorgegebenen Rahmen verbleibt. Statt der reinen Substitutionsfunktion alleine hat die Metapher nun noch die zusätzliche Funktion, "den Zuhörer zu überraschen und ihn zu zwingen, der Botschaft seine Aufmerksamkeit zu schenken" (1972: 182f.). Eco ist sich jedoch der Unzulänglichkeiten seines Erklärungsversuches wenigstens bewußt, und er schließt den Abschnitt darüber mit den Worten:

Das Aufzeigen dieser neuen Schwelle der Semiotik möge für den Augenblick dazu dienen, die Dringlichkeit einer semiotischen Neuinterpretation der rhetorischen Repertoires zu zeigen.
(Eco 1972: 184) ²⁰

Eine "semiotische Neuinterpretation" der Tropen wird allerdings nur auf der Ebene der Semiose zu erreichen sein, also als Neuinterpretation der verschiedenen Tropisierungsprozesse. Denn Tropen sind, wie Du Marsais es ausdrückte, "manières de parler" (1757: I,1; II,23), und daher kann weder die Analyse des einzelnen Zeichens noch die zweier Zeichen, die in einer tropischen Relation zueinander stehen, zur Bestimmung der Merkmale eines Tropustyps führen. Tropen werden vielmehr erst innerhalb der Zeichenverwendung in Situationen und Kontexten konstituiert, weshalb ein Zeichen allein durch spezifische Relationen zur Verwendungssituation und zu den zuvor oder anschließend verwendeten Zeichen tropisiert werden kann.

Es scheint so, als ob die mangelhafte Einsicht in die Grundlagen der Tropisierungsprozesse und die allmähliche Lexikalisierung von Tropen, verbunden mit der geradezu naturwüchsigen Neuschöpfung und Verwendung von Tropen, ihre Ablehnung und die Furcht vor ihnen als Bestandteile der Sprachen der Wissenschaften hervorgerufen und gefördert

hätten. Es sind vor allem die Metaphern, gegen die sich seit Jahrhunderten die Angriffe richten. Für Hobbes sind sie ein "cause of absurd assertions", ²¹ nach Lambert fördern sie die Logomachien, Taine spricht von der "Metaphysik der Metaphern" (nach Aarsleff 1982: 309), Lady Welby kritisiert die weithin übersehene Fehlleitung des Denkens durch die Weiterverwendung überkommener, aber wissenschaftlich längst überholter sprachlicher Bilder (vgl. Schmitz 1985: ch. 3.1). Theorien sind wegen ihrer metaphorischen Grundlage angegriffen und verworfen worden - so die sprachwissenschaftliche Theorie Schleichers -, sogar eine wissenschaftliche Disziplin in ihrer Gesamtheit, nämlich die Psychoanalyse (vgl. Wurmser 1983: 673-678). Wie soll man die Vehemenz der Angriffe erklären, wo doch zur jeweils gleichen Zeit immer auch Autoren die innovatorische Kraft von Metaphern und metaphorischen Konzepten gepriesen haben und noch preisen (vgl. etwa Schon 1967)?

Meine These dazu sei kurz skizziert. Bei der Entstehung und Verwendung neuer Metaphern - und dies sind immer solche, die für den Sprechenden oder Schreibenden neu sind - kann man bei sich selbst und in gewissem Maße auch bei anderen beobachten, daß einem plötzlich eine Ähnlichkeit zwischen dem auffällt, worüber man gerade spricht oder sprechen will, und einem anderen. Die Bezeichnung für das andere wird sogleich verwendet, um damit das eine auszudrücken, wofür uns in diesem Moment kein ebenso treffender Ausdruck zur Verfügung steht. Doch noch während man das Wort für das andere ausspricht, bemerkt man erst die Menge der weiteren Implikationen einer solchen Formulierung, nämlich weitere Ähnlichkeiten zwischen dem einen und dem anderen, vielleicht aber auch schon erste Differenzen zwischen beiden. Die weiteren Ähnlichkeiten werden häufig aufgegriffen und sprachlich formuliert: das sprachliche Bild wird ausgebaut, bis man, möglicherweise vom Eindruck der Ähnlichkeiten zu weit getrieben, auf unübersehbare Differenzen zwischen dem einen und dem anderen stößt. Will ich z.B.

davon sprechen, daß für manche Semiotiker die Semiotik erst bei Peirce beginnt, so fällt mir vielleicht während des Sprechens eine gewisse Ähnlichkeit zwischen dieser Betrachtung und Wertschätzung Peirces durch solche Semiotiker und der Betrachtung und Wertschätzung der Heroen als Kulturbringer in einigen Gesellschaften auf. Auf der Grundlage des Vergleichs formuliere ich dann: "Peirce ist der Heroe solcher Semiotiker". In derartigen metaphorischen Formulierungen ist die Metapher prädiszierend und identifizierend. Sage ich nur "Der Heroe dieser Semiotiker hinterließ ein umfangreiches Werk", dann bleibt "Heroe" eine Identifikation mit "Peirce", wenn auch nur implizit.

Die metaphorische Formulierung ist nun weder ein Vergleich noch ein abgekürzter Vergleich, sondern die Conclusio einer Abduktion, eine Hypothese.²² Der mögliche Ausbau des sprachlichen Bildes wie die Bemerkungen meiner Gesprächspartner dazu können als Test meiner Hypothese betrachtet werden. Spätestens wenn es um die Elternlosigkeit und himmlische Herkunft mancher Heroen geht, wird sich anhand der Entgegnungen zeigen, ob die Hypothese aufrecht erhalten werden kann. Daß es sich hier um eine Hypothese mit möglicherweise nur eingeschränkter Gültigkeit handelt, können meine Gesprächspartner daran erkennen, daß hier, gemessen am ihnen bekannten Sprachgebrauch, eine Absurdität ausgesagt wird. Folgen sie dem Prinzip der hermeneutischen Billigkeit, so werden sie allerdings genauso wie bei allen anderen scheinbar tropenfreien Äußerungen eine gegenseitige Terminierung der in die Formulierung eingegangenen Wortbedeutungen (vgl. Ungeheuer Ms.: 37) zulassen, um zu einem Verständnis des Satzes zu gelangen.

Ohne hier auf weitere Aspekte metaphorischen Redens (wie etwa die Interaktion zwischen "Tenor" und "Vehikel") eingehen zu können, müssen jetzt doch noch die Folgen des Gebrauchs der neuen Metapher betrachtet werden. Während in der Situation der Neuschöpfung oder Wiederbelebung einer

Metapher der Hypothesencharakter der Äußerung noch offensichtlich ist, geht er bei zunehmendem Gebrauch derselben Metapher allmählich verloren. Beim Sprecher, weil er sich nur noch der Abduktion zu erinnern braucht, später nur noch der Conclusio, beim Hörer, weil er sich immer weniger der Absurdität der Äußerung bewußt wird, da er sich früherer Interpretationen erinnern kann. Im gleichen Zuge verliert sich das ehemals klare Empfinden für die Implikationen und die Gültigkeitsgrenzen der Hypothese und damit ebenfalls die früher klarere Bedeutung der metaphorischen Formulierung: die Metapher wird langsam lexikalisiert und immer häufiger auch reifiziert.

Die Furcht vor Metaphern ist demnach eine Furcht vor dem Wandel der Zeichen im Verlaufe symbolischer Erkenntnisprozesse, wodurch sich eine nur unzureichend getestete oder zu unrecht nicht verworfene Hypothese wie eine gesicherte Feststellung darstellen und auswirken könnte. Die übersehenen Implikationen von Zeichengebrauch oder Hypothese (in Form von neuen oder 'toten' Metaphern) könnten Absurditäten oder - wie man es früher nannte - Chimären als Erkenntnisergebnis produzieren. Die Furcht vor Metaphern oder auch anderen Tropen ist daher letztlich nichts anderes als die alte Angst vor den Chimären. Doch wer glaubt, Metaphern, Metonymien, Synekdochen etc. verbieten²³ und vermeiden und damit auch den Zeichenwandel durch Tropisierungen innerhalb des Erkenntnisprozesses unterbinden zu können, der versucht nur die eine Chimäre durch eine andere zu vertreiben (vgl. Ungeheuer 1984: 28).

Anmerkungen

- 1) "Quamvis paene omnes hi tropi, qui liberali dicuntur arte cognosci, etiam in eorum reperiantur loquellis, qui nullos grammaticos audierunt et eo quo vulgus utitur sermone contenti sunt." (Augustinus 1865: III 29, 40).
- 2) Vgl. Bedae Venerabilis *liber de schematibus et tropis* in Halm (1863: 612).
- 3) "omnes vero transumentium et transumptionum diversitates neme scire valeret, quia universe nationes orbis (...) secundum linguarum et voluntatum varietates transumunt, nec excludi posset aliquis vel aliqua homo vivens, qui vel que transumpte non loquatur, postquam incipit rationem et intellectum habere." (Boncompagno 1892: 285).
- 4) Du Marsais erwähnt lediglich (1757: III,10) einmal *De Civitate Dei* von Augustinus.
- 5) Vgl. hierzu die zutreffende Kritik Ungeheuers (1981: 181ff.).
- 6) Dies wird möglich, wenn man Ungeheuers Hinweise mit den Ergebnissen von Aarsleffs Studien (1982: 42-83) verbindet, in denen allerdings weder dem speziellen Thema der druchgängigen Tropisierung der natürlichen Sprachen im einzelnen nachgegangen wird noch die über Leibniz und Locke hinausgreifenden Zusammenhänge berücksichtigt werden. All dies ist auch gar nicht der Hauptgegenstand seiner Untersuchungen.
- 7) "Nota insuper, quod inter omnes humanae mentis actus primus sit percipere seu intellegere." (Clauberg 1717: 195).
- 8) Dies schließt natürlich nicht aus, daß Leibniz für spätere Schriften auf Besnier zurückgegriffen hat, zumal er von dessen Buch schon kurz nach seinem Erscheinen hörte; vgl. Wieselgren (1884/85: 12).
- 9) "Hactenus ostensum est terminis Technicis abstinendum esse, quoad ejus fieri potest; nunc illud attentendum est, sive popularis, sive Technicis utamur, tropos tamen aut nullos aut exiguos aptosque esse debere. Quod a Scholasticis parum est observatum, nam quod quis miretur, eorum oratio tropis scatet. Quid enim aliud quam tropica sunt dependere, inhaerere, emanere, influere." (Leibniz GP 4.148).
- 10) "omnem significationem non originariam aliquando fuisse translatam, eo nimirum tempore quo primum vox a primigenia significatione ad alias troporum adminiculo promota est; factam vero tandem propriam, cum primum ita vulgaris facta est, ut aequae sit nota, aut notior etiam nativa; et jam homines non propter flexiones a nativa factam, cujus saepe ne recordantur quidem, sed per se voce sic utantur." (Leibniz GP 4.148).
- 11) Die *Ars etymologica* (1663) von Clauberg lernte Leibniz wohl erst Anfang 1699 kennen (vgl. Pietsch 1907; 1908: 322); sie gehört zu den von Leibniz gesammelten etymologischen Schriften, die Eckhard 1717 nach Leibniz' Tod in den *Collectanea etymologica* (1717, I: 187-252) (wieder) veröffentlichte.
- 12) Ähnlich äußert sich Leibniz in §§ 15-16 der *Epistolaris*, Hann. Ms. 4.469, 75v-76r.
- 13) Hobbes gibt als sechsten "cause of absurd assertions" an (1651: I,v): "VI. The sixth, to the use of metaphors, tropes, and other rhetorical figures, instead of words proper. For though it be lawful to say, for example, in common speech, *the way goeth, or leadeth hither, or thither; the proverb says this or that*, whereas ways cannot go, nor proverbs speak; yet in reckoning, and seeking of truth, such speeches are not to be admitted."
- 14) Es ist auffällig, daß die hier von Lambert angegebenen Redeweisen, die zu Wortstreiten führen (können), in der Mehrzahl auf tropischen Relationen beruhen könnten; dann allerdings weniger auf Metaphern als auf Synekdochen und Metonymien. Sollte Lambert hier an solche Fälle gedacht haben, dann stellt sich die Frage, wie er dies mit seiner Tektonik des Wortschatzes vereinbaren will und wie andererseits die Bestimmungskriterien der Wortklassen zugleich Verfahren bezeichnen sollen, die zur Behebung derart entstandener Wortstreite dienen könnten.
- 15) Für eine ausführliche Würdigung der Leistungen Lamberts vgl. Ungeheuer (1980a: 92f.).
- 16) Zu dieser Wiederentdeckung gehört auch Bréals Kritik an den Etymologen seiner Zeit, die diesem Phänomen keine Aufmerksamkeit schenkten: "C'est ce qu'ont parfois oublié nos étymologistes, toujours prêts à supposer une prétendue racine verbale, comme si l'imagination avait jamais été à court pour transposer un mot d'un ordre d'idées dans un autre." (Bréal 1904: 131).

- 17) Zu Lady Welbys Auffassungen von den Tropen in den natürlichen Sprachen vgl. Schmitz (1985: ch. 3.1 und 3.2).
- 18) Als Beispiel für eine solche Arbeit, die jeglichen Bezug zu einschlägigen älteren Konzeptionen vermissen läßt, sei das so bereitwillig aufgenommene Buch von Lakoff/Johnson (1980) angeführt.
- 19) Vgl. auch die folgerichtige Kritik Coserius (1979: 154) an der Semantik von Katz und Fodor; dazu ebenfalls recht deutlich Köller (1975: 210f.).
- 20) Eigenartigerweise hat Eco in seinem Roman *Der Name der Rose* weit überzeugendere Analysen des Phänomens Metapher zu geben vermocht als in seinen wissenschaftlichen Texten.
- 21) Vgl. Anm. (13).
- 22) Ich glaube, diese Termini durchaus im Sinne von Peirce verwenden zu können: "Hypothesis is where we find some very curious circumstance, which would be explained by the supposition that it was a case of a certain general rule, and thereupon adopt that supposition. Or, where we find that in certain respects two objects have a strong resemblance, and infer that they resemble one another strongly in other respects." (CP 2.624). Zu Schwäche und Stärke der "hypothesis" als Argument vgl. auch Peirce (CP 2.625).
- 23) "In England, one Samuel Parker had advocated (*A Discourse of Ecclesiastical Politie*, 1670) an Act of Parliament against 'fulsome and lushious Metaphors' as an 'effectual Cure of all our present Distempers'." (Blackall 1959: 217).

Literatur

Aarsleff, Hans

- 1982 From Locke to Saussure. Essays on the Study of Language and Intellectual History.
London: Athlone / Minneapolis: University of Minnesota Press.

Apel, Karl-Otto

- 1975 Die Idee der Sprache in der Tradition des Humanismus von Dante bis Vico.

- 2., durchgesehene Aufl. Bonn: Bouvier.
(Archiv für Begriffsgeschichte. 8.).

Augustinus

- 1865 De doctrina christiana.
In: Jacques Paul Migne (éd.), *Patrologia latina*.
Tome 32.
Paris: Migne.

Beda Venerabilis

- 1863 Liber de schematibus et tropis.
In: C. Halm (Hrsg.), *Rhetores Latini minores*.
Leipzig: Teubner.

Berry, Christopher J.

- 1973 Eighteen-Century Approaches to the Origins of Metaphor.
Neuphilologische Mitteilungen. 74: 690-713.

Besnier, Pierre

- 1674 La reunion des langues, ou L'art de les apprendre toutes par une seule.
Paris: S. Mabre-Cramoisy.

Blackall, Eric A.

- 1959 The Emergence of German as a Literary Language. 1700-1775.
Cambridge: At the University Press.

Boncompagno [Magister Boncompagno; Florentius Boncompagno; Boncompagno da Siena]

- 1892 Rhetorica novissima.
In: Augustus Gaudentius (ed.), *Biblioteca iuridica medii aevi. Scripta anecdota antiquissimorum glossatorum*. Vol. 2, pars I.
Bologna.

Bréal, Michel

- 1904 Essai de Sémantique (Science des Significations). 3ème éd., rev., corr. et augm. Paris: Hachette.

Clauberg, Johann

- 1658 Logica vetus et nova, modum inveniendae ac tradendae veritatis in Genesi simul & analysi, facili methodo exhibens.
Ed. 2a Amstelædami: Ex officina Elzeviriana.
[3. Aufl. 1685].
- 1663 Ars etymologica teutonum e philosophiae fontibus derivata, id est, Via Germanicarum vocum & originis & praestantiam detegendi, cum plurimum tum

harum Vernunft/Suchen/Ausspruch exemplis, atque exinde enatis regulis praemonstrata. Deutsch von Deutschem.

Duisburgi ad Rhenum: D. Asendorp.

- 1717 [Wiederabdruck von Clauberg 1663].
Leibniz (CE: I, 187-252).

Coseriu, Eugenio

- 1979 Sprache. Strukturen und Funktionen. Hrsg. v. Uwe Petersen.
3., durchges. u. verb. Aufl. Tübingen: Narr.

Darmesteter, Arsène

- 1886 The Life of Words as the Symbols of Ideas.
London: Kegan Paul, Trench & Co.

Du Marsais, César Chesneau

- 1757 Des Tropes ou des différens sens dans lesquels on peut prendre un même mot dans une même langue.
Paris: chez David.
[1. Aufl. Paris: Brocas 1730].

Dumarsais-Fontanier

- 1967 Les Tropes. Publiées avec une introduction de M. Gérard Genette. 2 tomes.
Genève: Slatkine.
[Repr. Nachdr. v.: Les Tropes de Dumarsais, avec une commentaire par M. Fontanier. Paris 1818.].

Eco, Umberto

- 1972 Einführung in die Semiotik. Autorisierte deutsche Ausgabe von Jürgen Trabant.
München: Fink.
(Uni-Taschenbücher. 105.).

Genette, Gérard

- 1983 Die restringierte Rhetorik.
Haverkamp (1983: 229-252).

Haverkamp, Anselm (Hrsg.)

- 1983 Theorie der Metapher.
Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
(Wege der Forschung. 389.).

Hobbes, Thomas

- 1651 Leviathan or the Matter, Form and Power of a Commonwealth Ecclesiastical & Civil.
London: A. Crooke.

Howell, Wilbur Samuel

- 1961 Logic and Rhetoric in England, 1500-1700.
New York: Russell & Russell.

Jakobson, Roman

- 1983 Der Doppelcharakter der Sprache und die Polarität zwischen Metaphorik und Metonymik.
Haverkamp (1983: 163-174).

Köller, Wilhelm

- 1975 Semiotik und Metapher. Untersuchungen zur grammatischen Struktur und kommunikativen Funktion von Metaphern.
Stuttgart: Metzler.
(Studien zur Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft. 10.).

Krewitt, Uwe

- 1971 Metapher und tropische Rede in der Auffassung des Mittelalters.
Ratingen, Kastellaun, Wuppertal: Henn.
(Beihefte zum 'Mittelateinischen Jahrbuch'. 7.).

Lakoff, George / Johnson, Mark

- 1980 Metaphors We Live By.
Chicago, London: The University of Chicago Press.

Lambert, Johann Heinrich

- 1764 Neues Organon oder Gedanken über die Erforschung und Bezeichnung des Wahren und dessen Unterscheidung vom Irrthum und Schein.
Leipzig: Johann Wendler.
[Repr. Nachdr. der Philosophischen Schriften, hrsg. v. Hans-Werner Arndt. Bde. I/II. Hildesheim: Olms.]

Lausberg, Heinrich

- 1971 Elemente der literarischen Rhetorik.
4., durchges. Aufl. München: Hueber.

Leibniz, Gottfried Wilhelm

- CE Illustris Viri Godofr. Guilielmi Leibnitii Collectanea Etymologica, Illustrationi linguarum, veteris Celticae, Germanicae, Gallicae, aliarumque inservientia cum praefatione Jo. Georgi Eccardi. 1.2.
Hanoverae, sumptibus Nicolai Foersteri 1717.
GP 4 Die philosophischen Schriften von Gottfried Wilhelm Leibniz. Hrsg. v. C. I. Gerhardt. Vierter Band.
Berlin: Weidmann 1880.

- GP 5 Die philosophischen Schriften von Gottfried Wilhelm Leibniz. Hrsg. v. C. I. Gerhardt. Fünfter Band.
Berlin: Weidmann 1882.

Locke, John

- 1706 An Essay Concerning Humane Understanding.
5th ed. London.
[Ed. with an introduction by John W. Yolton. London: Dent / New York: Dutton 1961. (Everyman's Library. 332. 984.).].

Morris, Charles W.

- 1946 Signs, Language and Behavior.
Englewood Cliffs/N.J.: Prentice-Hall.

Ogden, Charles K. / Richards, Ivor A.

- 1923 The Meaning of Meaning. A Study of the Influence of Language upon Thought and of the Science of Symbolism. With Supplementary Essays by B. Malinowski and F. G. Crookshank.
London: Routledge & Kegan Paul.

Peirce, Charles Sanders

- CP Collected Papers of Charles Sanders Peirce. Vols. I and II. Ed. by Charles Hartshorne, Paul Weiss.
Cambridge/Mass.: The Belknap Press of Harvard University Press 1965.

Phelps, Leland

- 1952 Gottsched to Herder. The Changing Conception of Metaphor in Eighteenth Century Germany.
Monatshefte. 44: 129-134.

Pietsch, Paul

- 1907/08 Leibniz und die deutsche Sprache.
Wissenschaftliche Beihefte zur Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. 29/30: 265-371.

Scheid, N.

- 1908 Eine philosophische Wortdeutungslehre aus dem Jahre 1663.
Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. 23: 5-9.

Schmitz, H. Walter

- 1985 Victoria Lady Welby's Significs: The Origin of the Signific Movement.
In: Victoria Welby, Significs and Language.
Amsterdam, Philadelphia: Benjamins, ix-ccxxv.

(Foundations of Semiotics. 5.).

Schon, Donald A.

- 1967 Invention and the Evolution of Ideas.
London: Social Science Paperbacks / Tavistock.

Smart, Benjamin Humphrey

- 1978 Grundlagen der Zeichentheorie: Grammatik, Logik, Rhetorik. Aus dem Englischen und mit einer Einleitung hrsg. v. Achim Eschbach.
Frankfurt: Syndikat.

Ungeheuer, Gerold

- 1974 Kommunikationssemantik: Skizze eines Problemfeldes.
Zeitschrift für Germanistische Linguistik. 2: 1-24.
- 1980a Lamberts semantische Tektonik des Wortschatzes als universales Prinzip.
In: G. Brettschneider, Chr. Lehmann (Hrsg.), Wege zur Universalienforschung. Sprachwissenschaftliche Beiträge zum 60. Geburtstag von Hansjakob Seiler. Tübingen: Narr, 87-93.
- 1980b Der Tanzmeister bei den Philosophen: Miscellen aus der Semiotik des 18. Jahrhunderts.
Kodikas/Code. 2: 353-376.
- 1981 Kandler's 'Zweitsinn' - '1'allusion' bei Du Marsais.
In: G. Peuser, S. Winter (Hrsg.), Angewandte Sprachwissenschaft. Grundfragen - Bereiche - Methoden. Festschrift für Günther Kandler.
Bonn: Bouvier, 167-187.
- 1984 Chimären ihrer Jahrhunderte - Zeichen für jeden Tag.
In: Klaus Oehler (Hrsg.), Zeichen und Realität. Akten des 3. Semiotischen Kolloquiums der Deutschen Gesellschaft für Semiotik. Hamburg 1981. Band I.
Tübingen: Stauffenburg, 17-28.
(Probleme der Semiotik. I,1.).
- Ms. Vor-Urteile über Sprechen, Mitteilen, Verstehen.
Manuskript Bonn 1982.
[erscheint].

Vossius, G. J.

- 1697 Commentarium rhetoricum, sive oratoriarum institutionum, libri VI.
In: Ders., Tractatus philologici de rhetorica, de poetica, de artium et scientiarum natura ac constitutione.
Amstelodami: P. & J. Blaeu.

(Operum tomus tertius philologicus.).

Welby, Victoria

- 1907 Time As Derivative.
Mind. N.S. 16: 383-400.

Wieselgren, Harald

- 1884/85 Leibniz' bref till Sparfvenfelt. Utgifna af Harald Wieselgren.
Antiqvarisk Tidskrift för Sverige. 7,3: 1-64.

Wurmser, Leon

- 1983 Plädoyer für die Verwendung von Metaphern in der psychoanalytischen Theoriebildung.
Psyche. 37: 673-700.